



Das Drama von Brouilly.

Von H.-G. Réan.

„Das Verbrechen der französischen Kriegsgerichte“ heißt das Buch, dem der folgende Bericht entnommen ist. Es hat H.-G. Réan, einen Franzosen, zum Verfasser.

Es war geradezu bewundernswürdig, mit welcher Begeisterung sich die in unserem Frankreich wohnenden Ausländer am Tage nach der Kriegserklärung in den Meldestellen drängten, um als Kriegsfreiwillige genommen zu werden. Die Pariser werden sicherlich jene malerischen Trupps nicht vergessen haben, die sich aus jüdischen, armenischen, griechischen, spanischen, russischen und polnischen Freiwilligen zusammensetzten.

Geschmückt mit ihren Nationalfarben, spazierten sie auf den Straßen, auf den Boulevards; durch ein Schild, das sie vorantrugen, versicherten sie ihre Liebe zu unserem Vaterlande und riefen ihre Landsleute, die sich unter uns befanden, zu den Waffen.

In ihren Augen repräsentierte Frankreich das Land der wahren Freiheit, wo sie Arbeit fanden, als sie brotlos waren, wo ihnen ein Asyl geboten wurde, als sie Flüchtlinge, Heimatlose waren. Und um die Zivilisation, das mit Füßen getretene Recht, zu verteidigen, boten sie ihr Leben der Nation an, die ihnen die Gastfreundschaft gewährte.

Aber... aber...

Das Oberkommando verstand nicht, diese Menschen entsprechend zu behandeln. Es täuschte sie, behandelte sie grausam; machte aus ihnen unglückliche Opfer oder Empörer.

Das Verbrechen von Brouilly hat auf die ausländischen Freiwilligen die unglücklichsten Rückwirkungen ausgeübt.

Am 20. Juni 1915 sind in einem Dörfchen an der Marne neun Soldaten des 2. Regiments der Legion erschossen worden: Chapiro, Schwiegerjohn des russischen Generals Davidoff; Pello, Finnländer, Student der Rechtswissenschaften; Timariac, Armenier; Broudet, russischer Arbeiter; Elephant, russischer Jude; Petroff, Nicolaief, Artomachine, Dämann, Russe.

Der Tod dieser Leute hat in Tausenden von Herzen die Liebe für Frankreich getötet und den Glauben an seine Sache.

Wie hat man jene Freiwilligen behandelt. In ihrer militärischen Ausbildung hat man

Offiziere und Unteroffiziere gewählt, die berühmt waren wegen ihrer Dummheit und Grausamkeit, die herkamen aus afrikanischen Bataillonen. An der Front herrschte eine Disziplin wie bei Zuchthäuslern.

Eine Katastrophe war unvermeidlich. Und sie trat ein.

In der Nacht des 17. Juni 1915 wechselte das Bataillon C des 2. Fremdenregiments seine Stellung und kommt nach 20 Kilometer Marsch in Courlaedon an, einer kleinen Ortschaft des Bezirks Rismes mit 150 Einwohnern.

Seit neun Monaten war es das erste Mal, daß das Regiment sich in einer Ortschaft aufhält. Die Soldaten machen sich deshalb am frühen Morgen auf die Suche nach Lebensmitteln und Wein.

Plötzlich kommt der Befehl: „Es ist verboten, Wein zu kaufen, bei Strafe sofortiger Verhaftung!“

Verbote dieser Art waren häufig. Die Soldaten betrachteten sie als Formalitäten, und hielten sich niemals daran, ebenso übrigens wie die Verläufer.

„Zwei Soldaten,“ erzählte mir ein Freiwilliger, „Koronof und Klaff, die zur 2. Kompanie gehörten, machen sich im Dorfe auf die Suche nach Wein, die Kochgeschirre auf den Rücken geschuallt. Sie hören, daß es in einem Hause bei der Wache Wein gibt und gehen dorthin.“

In diesem Hause schlemmen einige Unteroffiziere, unter ihnen der Sergeant Barras. Barras erblickt auf dem Hofe die beiden Freiwilligen, schleicht sich hinaus, trifft die beiden beim Füllen der Kochgeschirre — und läßt sie sofort verhaften.

Koronof bricht in wüste Schmähungen gegen den Sergeanten aus, während Klaff diesen flehentlich bittet, sie wieder zu ihrer Kompanie zu lassen.

Durch die laute Unterhaltung aufmerksam gemacht, eilen Kireieff und Elephant herbei. „Nehmt diese zwei auch fest!“ befiehlt der Sergeant.

Die vier Männer verlangen verzwweifelt, vor ihren Leutnant geführt zu werden. Zufällig kommt noch der Chef des Bataillons hinzu. Leutnant Marokini berichtet ihm, was sich zugetragen hat.

Koronof, Klaff, Elephant und Kireieff wollen auch sprechen.

Der Kommandant lehnt dies rundweg ab. Er wendet sich an Barras:

„Eine Empörung, wie?“

„Zu Befehl!“

„Die vier werden gefesselt!“

Das Wachkommando von fünfzehn Mann ist nicht instande, diesen Befehl auszuführen. Zwölf Mann der 3. Kompanie werden zur Unterstützung geholt. Unter diesen letzteren befindet sich ein Pole, Adamtschewsky. Als er hört, was man von ihm verlangt, bittet er, von einem anderen ersetzt zu werden. Man droht ihm mit dem Obersten Kriegsgericht — vergebens. Er wirft Gewehr und Patronentasche zu Boden und gesellt sich zu den Gefangenen, deren Schicksal er teilen will.

Nach hartem Kampfe sind endlich die fünf überwunden und gefesselt.

Doch es sollte noch viel schlimmer kommen. Ein Vorgang spielte sich jetzt ab, der feinesgleichen an Brutalität suchen kann.

Sergeant Barras stürzt sich auf Koroneff, der, gefesselt an Händen und Füßen, wehrlos am Boden liegt, und verprügelt ihn in grausamster Weise.

Leutnant Sandré, gleichfalls wegen seiner Grausamkeit gefürchtet, kommt zufällig vorüber. Er sieht den schon im Blute liegenden Adamtschewsky und gibt ihm einen derartigen Tritt an den Kopf, daß das Blut in Strömen aus Mund und Nase geflossen kommt.

Der Sanitätsfeldat Emu springt herzu, um dem Unglücklichen die Wunden zu verbinden. „Mach dich fort,“ brüllt ihn der Offizier an, „wenn es dir nicht genau so gehen soll.“

Sandré geht, Barras will dessen Grausamkeit noch übertrumpfen.

Er zieht Kireieff nach aus und übergießt ihn mit kaltem Wasser, dann nimmt er einen großen Lappen, umtut ihn in Fett und stampft ihn schließlich mit Hilfe eines Stodes in den Mund des unglücklichen Soldaten.

Die Mißhandlungen dauerten so lange, bis endlich der Hauptmann kam, der seine Leute befreite und verbunden ließ.

Aber diesen Ereignissen sollte noch ein tragischer Tag nachfolgen...

Am 20. Juni, 3 Uhr morgens, verlief das

Bataillon Courlaedon und marschierte nach Prouilly, wo es nach vier Stunden ankam. Während des Marsches erfuhren alle Soldaten von den Grausamkeiten des Tages vorher. Kaum war die Truppe in Prouilly angekommen, so heßen sich Dickmann und Broudeß bei ihrem Kompagniechef melden. Sie wollten nicht mehr bei dem Fremdenregiment bleiben, sondern baten um Versekung zu einem französischen Regiment. Die russische Abteilung der 2. Kompagnie hatte mit dem gleichen Wunsch den Freiwilligen Nicolajef und Petroff zum Kompagniechef geschickt, die dort ihre Kameraden vertreten sollten.

Aber bevor sie überhaupt ihre Mission erfüllt haben, sind sie schon verhaftet, desgleichen die Freiwilligen Kolodine, Artomachine, Brodsky, Ballo, Chapiro.

Die letzten drei hatten schon mehrmals das Regiment wegen schlechter Behandlung verlassen. Immer wieder ergriffen, hatten sie ihre Versekung beantragt. Diese war ihnen sogar vom General versprochen worden, aber nichts geschah.

Bald ist die Zahl der Verhafteten auf 27 gestiegen, alles Russen oder Armenier.

Der Hauptmann fordert die Gefangenen auf, zu ihrer Kompagnie zurückzukehren.

„Wir werden nur mit einem französischen Regiment marschieren,“ antworteten sie.

Das Bataillon muß am folgenden Tage, morgens 6 Uhr, weiter. Ein Offizier fordert mit einigen Worten die Mannschaft zum Gehorsam auf.

„Euer Besuch wird geprüft werden, und in 24 Stunden werdet ihr Bescheid haben!“

Und die Antwort ließ nicht auf sich warten!

Um 10 Uhr trifft das Bataillon bei dem Gute Aubernay ein. Um 11 Uhr tritt das Kriegsgericht zusammen, die 27 Angeklagten werden vorgeführt.

Die Verhandlung dauert zwei Stunden. Der Chef der Gendarmerie wird als Zeuge aufgerufen und erklärt: „Diese Männer verweigern nicht den Frontdienst, sie fordern nur, in ein französisches Regiment eingereiht zu werden.“

Ein Hauptmann vom 75. Infanterieregiment hält eine sehr gemäßigte Anklage-rede. Einige Offiziere vom 43. Infanterieregiment unterdrücken nur mühsam ihre Er-

regung bei den Erzählungen der Freiwilligen über erduldete Mißhandlungen.

Und trotzdem...

Um 1 Uhr wird das Urteil verkündet: Chapiro, Ballo, Linaetian, Broudeß, Elephant, Nicolajef, Petroff, Dickmann und Artomachine werden zum Tode verurteilt; die 18 anderen Angeklagten erhalten Strafen in Höhe von fünf bis zehn Jahren Zwangsarbeit.

Unter diesen Verurteilten starben während ihrer Strafzeit einige, die sich 1914 mit größter Begeisterung kriegerisch freiwillig gemeldet hatten: es waren die russischen Studenten Kass, Kirejef, Esse, Lewinson, Koronoff, Kolodine und Lischij...

Das Bataillon ist entsetzt über dieses Urteil.

3 Uhr: Antreten zur Exekution!

Die Verurteilten marschieren stolz mit erhobenem Haupt auf den Platz, verabschieden sich von ihren Leidensgenossen, lehnen sich an die Mauer und rufen:

„Es lebe Frankreich! Nieder die Legion!“

Die Salve kracht... Neun Körper stürzen. Das Drama von Prouilly ist vorüber...

Legende.

In der Wüste ein heiliger Mann
Zu seinem Erstaunen ist treffen an
Einen gegenföhigen Jamb, der sprach:
„Gerr, betet für mich und meine Gefährt',
Daß ich zum Himmel gelassen werd',
Zur Seligen Freud'; uns dürstet darnach.“
Der heilige Mann dagegen sprach:
„Es steht mit deiner Bitte gar gefährlich,
Und gewährt wird sie dir schwerlich.
Du kommst nicht zum englischen Gruß;
Denn du hast einen Ziegenfuß.“
Da sprach hierauf der wilde Mann:
„Was hat Euch mein Ziegenfuß getan?
Daß ich doch manche strada und schön
Mit Ejselköpfen gen Himmel gehn.“

J. W. Goethe.

Der Ruf der Müden.

Von Frank Crane (New York).

Ich stand an einem der Tore der Stadt, wo der Menschenstrom sich in die Vorortzüge ergießt. Es war Abend am Himmel, Abend auf den Gesichtern um mich herum und Abend in meinem Herzen. Der Jangrimm, die Angespanntheit, die Erbarmungslosigkeit des Kampfes kamen über mich.

Ich wartete in der Station und sah müde, murrige Männer blödsinnig oder vor Müdigkeit schlafend dort sitzen. Verstaubte Frauen, müde, müde, müde, mit drängenden Kindern, die an ihren Mäden zogen, kleine, volle starke Leben, die das schwache, schwindende Leben verschlangen wie Wölfe ihre Verwundeten fressen.

Ich sah die Arme der Arbeiter nach der letzten Arbeitsstunde aus der Fabrik kommen und ihre Eßgeschirre tragen. Sie gingen mit schweren, schlürfenden Schritten, und einige lachten, als ob sie von einem Scherz für einen Augenblick galvanisiert worden wären. Aber die meisten von ihnen sahen mit starrem Blick gerade vor sich hin.

Ich sah die Mutter von sechsen, als sie das letzte zu Bett gebracht und sich niedergesetzt hatte und zusammenzubrechen sah wie ein Lasttier, das man zu schwer beladen hatte. Und sie schlief ein, zu müde, um sich noch zu entleiden.

Ich sah den Komiker, der Tausende zu Lach-

stürmen bewegt hatte. Er trat aus der Bühnentüre, die Büge von Müdigkeit verzerrt, um den Mund das verworrene Lächeln derer, die gebrochenen Herzens sind.

Ich sah den Jungen, der allein in der Stadt lebte, in den dürstigen Raum kommen, wo er schlief, die Schuhe abzulegen wie ein Gefangener seine Ketten und mit dem Gesicht in den Händen sitzen, zu müde, um zu Bett zu gehen.

Ich sah das Labennädchen, als es sich ungesehen gaubte und einen Augenblick ausruhte. Sein Gesicht war grau vor Erschöpfung. Es hatte die ganze Nacht an einem Krankenbett gemacht.

Ich sah einen schlatternden Mann im alten Rock, der plänzte und mit ausgefranzten Hosent. Er ging spät am Abend verstoßen in den Park und setzte sich auf eine Bank. Er breitete eine Zeitung über die Knie und schlief im Augenblick.

Ich sah die moralisch Müden: den Jungen, der der Einjamkeit des Anständigen müde wurde und den's ins Nachtokal trieb, wo er zu trinken begann. Das Mädchen, das des Kampfes um seine Tugend müde, sich gehen ließ und im Pfnhl der verlorenen Seelen hinwirbelte.

Und ich sah starke Männer, die, betrogen und entehrt, plötzlich müde wurden und am Leben erkrankten.

Und ich sah alte Männer und Frauen müde, weil sie die Hoffnung verlassen hatte, die Begeisterung geschwunden und die Enttäuschung gekommen war. Und sie verlangten nach der Ruhe und nach dem Frieden des Todes.

Und ich sah die Invaliden und Zerbrochenen und Verwundeten müde, müde, müde.

Und ich sah alle die Unzulänglichen, die nicht aus dem Stoff gemacht waren, der rauh genug ist, um sie im Drängen und Kämpfen um den Erfolg vorankommen zu lassen. Und sie standen bettelarm, hoffnungslos, erschütternd.

Die ganze Welt schien so müde zu sein, so müde, müde, müde.

Wahrhaftig, wären die beiden Freunde der Menschheit nicht, sie könnte nicht bestehen: der Schlaf und der Tod.

Der Film in 100 Jahren.

Von Paul Beikand (Kopenhagen).

Der weltbekannte amerikanische Filmfabrikant D. W. Griffith veröffentlichte vor einiger Zeit in der englischen Wochenschrift „holles Weekly“ beachtenswerte Ansichten über die zukünftige Entwicklung des Films.

Griffith kennt sehr gut die Schwächen des heutigen Films. Dem Filmdarsteller drohen Augen- und Nervenkrankheiten durch die higenausstrahlenden, gleichenden Aufnahmelampen, das Handwerksmäßige des Akteurs stört jede künstlerische Weiße über den Filmaufnahmen, sei es durch Musik, sei es durch die Befestigung des allzu geschäftsmäßigen und Beheulassens in den Aufnahmestellen, muß hier Abhilfe schaffen. In der Fortführung des Films hofft Griffith, daß in nicht allzu weiter Zukunft die Projektionsfläche so umgestaltet und vergrößert sein wird, daß der Film in voller Lebensgröße und plastisch zu wirken imstande ist. Das „Film-mern“ hält er für eine Kinderkrankheit des Films, die bald überwunden sein wird. Schwieriger ist das Problem der „Farbphotographie“. Zwar meint Griffith, daß man aber bald den Film nur noch in natürlichen Farben sehen wird. Das „Rahbi-d“, d. h. die Photographie einzelner Bewegungen, Mimit usw., hält er für ein Kompromiß, das überwunden wird. Absolut Gegner ist Griffith dem „sprechenden Film“. Film ist „Bildkunst“ und soll so bleiben, meint er, und wird darin die Unterstützung aller Theaterfreunde finden. Hier scheint in der Tat der Weg gegeben, der die kunstflümpfende Konkurrenz von Kino und Theater aufhebt und beiden als „Bild-“ resp. „Sprechbühne“ Dasein und Grenzen gibt. Einverstanden kann man auch mit seiner Aufforderung an Musiker und Komponisten sein, für eine wirklich zu dem jeweiligen Bilde passende musikalische Untermalung des Films zu sorgen.

Ueber die künstlerische Zukunftsentwicklung des Films im allgemeinen sagt Griffith, daß die Zukunft dem „Kammerpiel“, für die Kinder dem „Märchenpiel“ gehören wird. Der Detektiv- und Schauerfilm ist etwas, was durch die Beteiligung wirklicher Schriftsteller und Dichter an der Filmschreibung überwunden werden kann

und muß. Griffith glaubt an diese Verführung von Literatur und Film.

In hundert Jahren, prophezeit er, werden die besten Schriftsteller der Welt ihre Arbeitskraft und ihr Talent der Schöpfung wirklicher guter Filmmanuskripte widmen, sie werden gelernt haben, bildlich zu denken und zu schildern. Die Wissenschaft wird in ganz anderem Umfange als heutzutage durch den Film dem Publikum Aufschluß und Darstellung ihrer Arbeit und Erfolge geben, der Anschauungsunterricht in den Schulen wird ohne Film gar nicht denkbar sein. In einem wahren Begeisterungsaustausch für die Zukunft des Films ruft Griffith aus:

„Ich muß lächeln, wenn ich daran denke, welche verhältnismäßig geringe Rolle der Film

noch in unserem Dasein spielt, trotz der unläugbaren Fortschritte in den letzten Jahren. In 100 Jahren werden alle Flugzeuge zwischen New York und Chicago oder Zeppeline zwischen San Francisco und Yokohama ein Kino an Bord haben, und selbstverständlich wird man in den Eisenbahnen, die dreimal so schnell als heute fahren, die Passagiere mit guten Filmvorstellungen erfreuen. Die großen Dampfschiffe in n werden als besondere Attraktion aktuelle Filme geben, deren Kopien ihnen bis mitten auf hoher See durch flinke kleine Aeroplane gebracht werden. Jede Familie wird ihr Filmabonnement haben und sich die Abendstunden mit ihrem privaten Vorführungsapparat vertreiben. Das „Familienalbum“ wird zu einem Film umgewandelt sein.“

Ich stelle Horoskop.

Von Karl Ertlinger (München).

Es ist eine bekannte Tatsache, daß der Mensch nie nichts dafür kann. Schon die kleinen Kinder lernen unmittelbar nach den Worten „Mama“ und „Datta“ und „Mimi“ mit Leichtigkeit den Satz: „Ich hab' nichts dafür gekonnt!“ und wenden diesen Satz ihr ganzes Leben immer wieder mit der gleichen Unschuldsmiene an. Auch ich hab das stets so gemacht.

Jetzt aber habe ich erfahren, der Mensch kann tatsächlich nie was dafür, sondern schuld sind immer nur die Sterne, von denen man nicht weiß wie viele am Himmel stehen. Ich z. B. möchte gerne der solideste Mensch von der Welt sein — aber der Jupiter erlaubt's nicht. Der hat bei meiner Geburt geleuchtet in einer ganz merkwürdigen Konstellation zur Venus — und da ist einfach nichts zu machen! Geht ein hübsches Mädchen vorüber, dann sage ich mir jedesmal: „Karthen, schau nicht hin!“ aber was nützt das, der Jupiter dreht meinen Kopf nach ihr und zwingt mich, zu lächeln; das einzig Ungerechte bei der Geschichte ist, daß den Karth, den dann meine Braut macht, nicht der Jupiter kriegt, sondern ich.

Meine Hauswirtin kam zu mir und sagte: „Sie sind doch ein so geschickter Mann, Sie schreiben sogar ins Blatt, es gibt sicher nichts, was Sie nicht können!“

Ich hätte ihr ja nur antworten können: „Doch, es gibt Dinge, die ich nicht kann, z. B. kann ich am nächsten Ersten meine Miele nicht zahlen!“ Aber wozu einer Frau den Glauben an die Männer rauben?

Und sie kispelte: „Möchten Sie mir nicht mein Horoskop stellen?“

Mit dem Scharfsinn, den mir die Natur an Stelle des Verstandes geliehen hat, erriet ich sofort, was sie meinte. Und ich holte aus meiner Bibliothek die verschiedenen Bücher über Astrologie und sprach: „Bitte, setzen Sie sich. Aber unterbrechen Sie mich nicht, denn es ist eine schwere Wissenschaft: man braucht bloß den Saturn mit dem Rothurn zu vertauschen, oder den Wassermann mit dem Wassermann und gleich stimmt alles nicht. — Bitte, sind Sie geboren und wann?“

Sie nannte ihren Geburtstag, obwohl ich ganz bestimmt ihr nichts schenkte, und sogar die Stunde, in der dies erfreuliche Ereignis eingetreten ist.

Und ich schob ein bißchen an meiner dreibaren Planetenarie herum, und dann sprach ich: „Also, liebe Frau, dann sind Sie im Zeichen des Drachens geboren! In der Stunde Ihres Hineinspringes in die Welt stand das Sternbild des großen Halbesens 20 Minuten rechts von der Planetengruppe Deifi-Deifi, und

das deutet auf einen sehr sanften Charakter. Sie müssen ein sehr edles Wesen sein!“

„Bis jetzt stimmt's“, hat meine Hauswirtin gesagt.

„Bitte, unterbrechen Sie mich nicht!“ wies ich sie zurück. „Es steht noch viel mehr in Ihrem Horoskop.“

Ich studierte wieder eine Weile in den Büchern, dachte sehr angestrengt nach, nämlich über das Thema: „O du alte Kuh!“, und fuhr in meiner Deutung fort:

„Sie müssen ein hübsches Kind gewesen sein, und zwar die erste Viertelstunde Ihres Lebens. Sie sind ohne Pähne geboren. Aber jetzt hat Jönen der Zahnarzt welche gemacht.“

In der Schule waren Sie sehr aufmerksam, besonders in den Pausen. Sie sprachen nicht gerne, wenn der Lehrer Sie etwas fragte. Das Rechnen fiel Ihnen sehr schwer, noch heute verrechnen Sie sich gerne, wenn Sie Ihrem Zimmerherren die Rechnung heranschieben.“

„Steht das alles in den Sternen?“ fragte sie verwundert.

„Dieses und noch anderes. Aber — hm — ich weiß nicht, ob ich es Ihnen sagen soll, es ist nicht lauter Günstiges!“

„Bitte schön, sagen Sie alles, ich bin doch eine vernünftige Frau.“

„Jawohl, das sind Sie; Es hat sich bißchen noch nicht herumgesprochen!“

„Hm, ei, ei — bei Ihrer werlen Geburt war ja auch das Sternbild des Schlappohrs am Horizont! Das bedeutet, daß Sie gerne an der Lüre horchen, wenn wer bei mir ist!“

„Also, auf Ehr' und Seligkeit, das hab' ich noch nie getan! Ja, da soll doch gleich . . .“

„Wenn Sie an meiner Sternendeckung zweifeln, dann kloppie ich die Bücher zu! Die Sterne lügen nicht! — Sie kennen doch das Sternbild des großen Bären? Also, der Große Bär hat bei Ihrer Geburt mit dem Schwanz gewackelt. Er ist wider den Fixstern Spinnrad gestoßen, und deshalb sind Sie eine so große Spinnerin geworden! Ich glaube, Sie spinnen sogar ganz bedeutend!“

Jetzt hat sie mich mißtrauisch angesehen, so von unten herauf, wie ein Dadel, wenn er Tollwunderdacht erwecken möchte.

Ich aber ließ mich nicht stören, sondern sterndeutete und horoskopie weiter. „Ja, verehrtes Weib, mit Ihrer Vergangenheit ist offenbar, laut Astrologie, nicht viel los gewesen. Ich will mich nicht dabei aufhalten, wie Sie Ihren Mann ins Grab geärgert haben — lassen wir das, er ist jetzt selig — erforschen wir lieber Ihre Zukunft.“

„Ach ja.“

„Ihnen winkt noch großes Glück! Sie werden sehr alt, denn die Sterne stehen außerordentlich ungünstig für das übrige Haus. Aber Sie verlieren bald Ihre Haare, vielleicht auch bloß Ihren Zopf! Sie werden noch bedeutend wachsen, besonders in der Mundgegend. Eine schwere Krankheit steht Ihnen bevor, aber es nützt nichts. Oh, ja — in Ihrer nächsten Nähe ist jemand, der möchte Ihnen gerne eine Bratpfanne an den Kopf hauen.“

Jetzt schielte sie abermals zweideutig von unten herauf. Meine Prophezeiungen schienen ihr nicht zu gefallen. Deshalb lenkte ich ein und verkündete:

„Sie werden Ihrer Familie noch einmal eine große Freude machen. Bei Ihrer Voerbildung. Da, was sehe ich da? Ein reicher Mann verliebt sich in Sie!“

„Wirklich“, hopte sie, „tatsächlich?“

„Unbedingt; Er ist unter dem Sternzelt der Gummizelle geboren. Er besitzt sieben Millionen Dollar. Die hat er in der Preussischen Staatslotterie gewonnen. Vor Freude wurde er verrückt, dann verliebt er sich in Sie.“ — „Herr Karthen“, murkte sie auf, „ich muß Sie bitten . . .“

„Bitten Sie nicht mich, sondern die Sterne. Ich lese bloß ab, was drin steht. Und vor allem: keine Unterbrechung! — Der Mann kommt eigens aus Brasilien Ihrewegen. Er ist ein schöner Mann, aber er hat bloß ein Auge. Das andere hat ihm seine erste Frau ausgeschlagen. Seitdem hinkt er. Aber das macht sich bei Budligen ganz gut, weil man dann nicht so auf die saure Nase achtet. Ja also, und dieser Mann sucht eine Frau, die zu ihm paßt. Und deshalb . . .“

Hier nahm meine Sternendeckung ein jöhes Ende. Sind die Frauen nicht merkwürdig? Man braucht ihnen bloß einen reichen Mann zu prophezeien, gleich nennen sie einen Schuft und Gott weiß was!

Ich aber habe nur den einen Wunsch: Möchten doch alle Horoskope so lauten wie das von mir gestellte. Vielleicht würde dieser Ausflug dann aufhören!

Ein Vulkan, der Gold speit.

Die Einwohner des südrussischen Dorfes Dugalmak, das 5 Kilometer von Kerisch an der Südküste des Nowischen Meeres liegt, sind durch ein ungewöhnliches Naturereignis in Aufregung und Spannung versetzt worden. In unmittelbarer Nähe des Dorfes liegt ein Vulkan, der, nachdem er Jahrhunderte hindurch untätig geblieben war, vor kurzem durch einen neuen Ausbruch viel von sich reden gemacht hat. Bereits im vergangenen April war er für die Dauer eines ganzen Tages in Tätigkeit getreten: Ohne der üblichen Erschütterungen, ohne Geräusch, ohne Rauch, kurz: ohne die Begleitererscheinungen einer gewöhnlichen Vulkaneruption, hatte der Krater einen merkwürdigen Schlamm ausgespien. In den letzten Tagen nun machte sich der Vulkan von neuem, diesmal heftiger als zuvor, bemerkbar. Wiederum stieß er auf mehr als hundert Meter hin Schlamm aus, worauf Gase aufstiegen, die den Himmel röteten und ein ganz seltsames Schauspiel boten: Flammen züngelten empor und am Himmel erschienen Regenbogenfarben, ein Anblick, der beunruhigend und wunderbar zugleich war, und der an allen Küstenorten des Nowischen Meeres beobachtet werden konnte. Nach diesem Ausbruch trat wieder vollkommene Ruhe ein.

Der Schlamm, der den Krater verlassen hat, besaß, wie die nähere Untersuchung ergab, besondere Eigenschaften. Nach Farbe und Aus-

leben gleich er dem Fuchsflamm, unterschied sich jedoch von diesem durch einen schwefel- und erdpechartigen Geruch. Die Auscheidung des Vulkan hat sich unter dem Einfluß des Windes abgekühlt und ist getrocknet; seit mehreren Tagen bildet sie Staubwolken, die, vom Wind aufgewirbelt, die Luft erfüllen und über weite Entfernungen geweht werden, um dann wie ein feiner Puder den Boden zu bedecken. Man hat nun diesen Staub genau untersucht und gefunden, daß er stark goldhaltig ist. Die Nachricht von dieser Entdeckung hat unter den Einwohnern der ganzen Gegend eine gewaltige Aufregung verursacht. Die Panern, die noch kurz vorher den Himmel bestreuen hatten, als der Vulkan zu rollen und die Ernte zu gefährden begann, und die unruhig wurden, als die Staubwolken die Luft zu verpesten drohten, wünschten jetzt im Gegenteil, daß der Krater von neuem in Tätigkeit treten möge und ganze Sturzflüsse mit ihrem kostbaren Inhalt über die Gefilde ergießen lasse. Ueber Nacht hat sich der Vulkan in einen wahren Ameisenhaufen verwandelt; es herrscht eine Völkerwanderung von Panern nach den Stellen, wo sich trockener Schutt befindet, den der Wind noch nicht verweht hat. Eine wissenschaftliche Kommission hat sich von Sewastopol aus nach Buzamal begeben, um die seltsame Erscheinung an Ort und Stelle zu studieren.

Man lernt nie aus.

Die Haubentische war bis Anfang des 19. Jahrhunderts in Deutschland nirgends heimisch. Der Volksmund behauptet, daß sie erst mit den Russen 1813 nach Deutschland gekommen ist.

Das erste Fintelhaus wurde im Jahre 177 in Mailand eröffnet.

Die Musiknoten erfand der Benediktinermönch Guido von Arezzo 1022. Ob er auch, wie behauptet wird, die Harmonie und den Kontrapunkt erfunden hat, ist ungewiß.

Als vor 1 1/2 Jahrhunderten der französische Meister Philidor — damals der beste Schachspieler der Welt — drei Partien „blind“ führte, waren die Zuschauer, darunter der bekannte Minister Brühl, so enthusiastisiert, daß sie ein Protokoll unterzeichneten: „Damit die stannswerte Probe menschlicher Gedächtniskraft von der Nachwelt nicht bezweifelt werde.“ Unüderge Verforgnis. Gegenwärtig gibt es Hunderte von Spielern, die ohne Anstrengung die Philidorische Leistung nachmachen und übertreffen können. So hat Alschin schon zuerst 26, dann, seinen eigenen Rekord brechend, 28 gleichzeitige Blindpartien dem Publikum vorgeführt.

Wenn man eine Kartoffel in Schwefelsäure legt, wird sie nach längerer Zeit so hart wie Marmor, und kein Messer kann ein Stück von ihr abschälen.

Der stärkste Regen, der je gemessen wurde, betrug 3000 Tropfen auf jeden Quadratzentimeter Bodens.

Das Wehen eines Mannes ist rund 40 Gramm schwerer als das der Frau.

In Deutschland leben die meisten Kurz-sichtigen auf der ganzen Welt, am meisten Kurz-sichtige in Deutschland wiederum gibt es in Sachsen. Auf tausend Erwachsene kommen bei uns zweihundert, die Gläser tragen müssen.

Heitere Auszüge aus Dienstanzeigen.

Ein Vollziehungsbeamter schreibt: „Gegen den Kostenschuldner August Schülze konnte ich nicht vorgehen, weil er sich bereits in einer anderen Kostensache erhängt hat.“

Der Tullinger gilt hier allerorts im allgemeinen als fittlich und verlässig; jedoch beides nur in gemäßigtem Tempo. Bemerkenswert dürfte sein, daß die Frau des pp. Tullinger, als ich ihn zur Rede stellte, ein sehr fleghastiges Entgegenkommen gegen mich an den Tag legte.

Indem wir das Paket öffneten, erblickten wir darin eine Besetzung liegen, aus einer gefüllten Vorkäse und einer vollen Zigarettenliste bestehend.

Der Auf der Frau Schnase ist bis heute im ganzen ein guter. Sie gilt in der Stadt allgemein für eine üppige junge Frau.

Ein Bericht über einen beschädigten Dienstpartien beginnt mit den Worten: „Als ich heute morgen in meinen Garten trat, stand plötzlich ein Dohse darin.“

Ein Beamter, der bekannt war als sehr gewissenhaft in allen Dingen, meldete sich krank, indem er schrieb: „Ich muß dem Dienst heute fernbleiben. Ursache: Erbrechen und Kopfschmerzen. Es ist auch etwas Schwindel dabei.“

„Der verleihte Schreyer befindet sich in größter Lebensgefahr; er steht in ärztlicher Behandlung des Dr. Grät.“

„Ich sah den Hund (Dobermann) des Beschuldigten herkommen mit dem Bemerkten, daß er keinen Beißford an habe. Als er meiner ansichtig wurde, begab er sich mit dem Hund in einer hinter den anderen Jaggrästen herum-schleichenden Weise in die Bedürfnisanstalt.“

„Angeklagter Strowel hat eine nicht gut zu nehmende Vorjugend hinter sich und wird vom Volksmund als teichsiniger Putsche angesehen.“

Die Brüder Hanstein sitzen des Nachmittags mit ihren Begleiterinnen in allen Wirtschaften und belästigen die übrigen Gäste durch scham-hafte Redensarten von Tisch zu Tisch.

Düdenlöper ist nicht zuverlässig und seine Ansätze muß mit Kopfschütteln beurteilt werden.

Er machte den Eindruck einer im Wirtschaftshaus durchschwärmten Nacht.

Allerlei.

Sind die Frauen das stärkere Geschlecht? Die bekannte amerikanische Schriftstellerin Franke Hurst hat kürzlich wieder einmal die Behauptung aufgestellt, daß die Frauen eigentlich das stärkere Geschlecht sind. Diese Anschauung wurde in ihr bekräftigt durch die Mitteilung des Arztes, der ihr erklärte, ihr Mann sei gar nicht krank, wie er glaube, nur sehr wehleidig. „Die Männer mögen ja mehr Kräfte haben als wir“, meinte sie, „aber bei der geringsten Kleinigkeit fallen sie um“. Natürlich ist diese drängende Frage in der amerikanischen Presse daraufhin gründlich behandelt worden.

So erklärten zahlreiche Zahnärzte, sie müßten Frau Hurst recht geben; die Frauen benehmen sich beim Zahnarzt viel tapferer als die Männer, die die größte Angst an den Tag legen und nichts anshalten können. Dagegen ist die englische Forschungsreisende Rosita Forbes, die auf ihren lähnen Expeditionen wahrhaft männliche Tatkraft an den Tag gelegt hat, anderer Ansicht. Sie hält die Frau nicht für das stärkere Geschlecht und meint, daß sie, wenn sie in Gefahr wäre, lieber einen Mann als eine Frau zu Hilfe haben möchte. Die Frauen seien wohl wegmütiger und kühner, aber die Männer seien hartnäckiger und beherzter. Da die Frau mehr Einsichtungsgrat habe, habe sie auch mehr Furcht. Und nur wenn es sich um ihre Kinder oder um das, was sie liebt, handle, sei die Frau tapferer und stärker als der Mann.

400.000 elektrische Eismaschinen in den Vereinigten Staaten! Recht bezeichnend für den steigenden Wohlstand der amerikanischen Bevölkerung ist der Triumphzug eines neuen Industriezweiges: der Herstellung von elektrischen Eismaschinen. In einigen Jahren ist diese Industrie mächtig angewachsen. Im Jahre 1922 wurden 11.000, 1925 85.000, 1926 100.000 elektrische Eismaschinen hergestellt. Der Preis eines Stückes schwankt zwischen 200 und 400 Dollar. Mit der Herstellung beschäftigen sich über 100 Unternehmungen. — Die Hälfte der Eismaschinen wird von einer Tochtergesellschaft des großen Automobilruß General Motors Co. hergestellt. Der Absatz erfolgt zum größten Teil auf Ratenzahlungen. Da ein elektrischer Eis-schrank für das Elektrizitätswert an Einnahmen ungefähr 32 elektrischen Waschmaschinen oder 29 Vakuumreinigern gleichkommt, bedeutet seine Verbreitung große Vorteile für die Elektrizitätswerte, zumal die elektrischen Eismaschinen die meiste Kraft in den Sommermonaten und während der Tagesstunden verbrauchen, in denen die Belastung der Elektrizitätswerte relativ niedriger ist.

Rätsel-Gdc.

Magisches Quadrat.

A	A	A	A
G	G	M	M
O	O	R	R
R	R	S	S

Senkrecht und wagrecht:

1. Rosen;
2. altrömische Stadt;
3. Liebesgott;
4. letzte Ruhestätte.

Vertikales.

Rheingold, Ingolstadt, Nuden, Kieszufuhr, Vetter Salto, Zwerg, Labiol, Aster, Emanuel, Leonidas, Mangold, Mandnotz, Stricheln, Leuchtkäfer, Kanne, Matte. Aus diesen Wörtern suche man drei aufeinanderfolgende Buchstaben, von dem letzten Wort zwei Buchstaben, die im Zusammenhang gelesen, ein Sprichwort ergeben.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Silberrätsel. 1. Emanzipation; 2. Rose; 3. Passalle; 4. Krioto; 5. Urchristentum; 6. Gebärde; 7. Tizian; 8. Zdiot; 9. Siewog; 10. Tempel; 11. Wattenfisch. * 11. 11. 11. was sich jenseit.